

Nachgefragt

In Zukunft auch digital

Seit Anfang des Jahres hat der Hanser Verlag einen neuen Chef. **Jo Lendle** macht einiges anders als sein Vorgänger.



Foto: dpa

Seit fast acht Monaten ist Jo Lendle Chef des Hanser Verlages in München. Jetzt plant er den Einstieg ins Digitalgeschäft.

Herr Lendle, seit Ihrem Antritt bei Hanser haben sich einige Veränderungen im Verlag angebahnt. Einige haben Sie genannt: mehr weibliche Autoren, mehr jüngere Autoren. Ist das so einfach? All diese Veränderungen kommen natürlich über die Zeit. Sie werden erst nach und nach sichtbar, das ist nichts, was sich in einem halben oder ganzen Jahr ergibt.

Welche Stellschrauben gibt es noch?

Das Digitalgeschäft ist etwas, das wir angehen wollen. Im Moment nur so viel: geplant ist ein neues Angebot, ein kleiner Digitalverlag, der im Herbst starten wird.

Sie haben eine schön zu lesende Auseinandersetzung mit Ihrem Telefonanbieter über die Kündigung Ihres Vertrages geführt und dabei in Ihrem Blog festgestellt, dass die Leute auf solche Geschichten stärker reagieren als auf die über Liebe, Tod und Glück. Wird sich diese Erkenntnis auf Ihre Verlagsarbeit auswirken?

Nein, ich glaube, in der Literatur wollen die Leute immer noch – und zum Glück – von den großen Dingen des Lebens lesen. Natürlich merken wir aber auch, dass es inzwischen eine andere Art von Gespräch untereinander gibt, die heute vor allem über die sozialen Kanäle läuft. Die kleinen Erlebnisse des Alltags, bei denen man stutzt, fügen sich in einen größeren Zusammenhang ein, wenn man merkt, dass sie anderen genau so passieren. Man findet sich dann plötzlich in einer Art Verständnisgemeinschaft wieder.

Ihr Vorgänger Michael Krüger hat immer betont, wie wichtig es ist, dass Hanser ein unabhängiger Verlag bleibt. Wie wichtig ist Ihnen das?

Das ist sehr sehr wichtig, weil es uns einfach die Gelassenheit gibt, nicht nur auf die großen Namen zu setzen, sondern auch neue Autoren aufzubauen. Wenn ich sage, dass wir jüngere Stimmen bei Hanser brauchen, dann ist mir klar, dass diese Autoren wahrscheinlich nicht alle sofort so zünden wie Robert Seethaler oder Karen Köhler. Der Verlag weiß, dass er immer wieder Geduld haben musste mit Autoren. Und das ist ein Segen. Dieses Jahr ist für viele Buchhandlungen sehr schwierig und damit auch für die Verlage nicht leicht.

Was ist denn in diesem Jahr schwerer als im vergangenen?

Die Flächen im Handel werden weniger, es gab die große Weltbild-Krise, einigen Buchhandlungen geht es nicht gut, und sie gehen bei Einkäufen kein Risiko ein. Das kommt natürlich auch bei den Verlagen an. Unsere Branche ist nun mal eine, von der man nicht sagen kann, wie es in zehn Jahren um sie bestellt ist. Da kann man kurzatmig werden – oder gelassen bleiben. dpa

Kurz berichtet

DVD Williams gefragt denn je

Gut eine Woche nach seinem Tod sind Filme von Robin Williams gefragt denn je. Bei Amazon in den USA waren am Dienstag stand der zehn meistverkauften DVDs Filme mit Williams. Der beliebteste war „Mrs. Doubtfire“ (1993) auf Platz 2, gefolgt von „Patch Adams“ (1998), „Good Will Hunting“ (1997) und „Der Club der toten Dichter“. In Deutschland war der Film von 1989 zwar auf Platz 1, ansonsten war das Ergebnis nicht so eindeutig. Immerhin kletterten fünf Williams-Filme unter die ersten 20. Williams hatte sich am Montag der vergangenen Woche das Leben genommen. dpa

Rom Rohrbruch am Mausoleum

Ausgerechnet am 2000. Todestag von Kaiser Augustus ist es an dessen Mausoleum in Rom nach einem Rohrbuch zu einer Überflutung gekommen. In der Nacht zum Dienstag stand der Graben rund um das Mausoleum unter Wasser, wie die Nachrichtenagentur Ansa berichtete. Es gebe aber keinen Grund zur Sorge, meinte ein Sprecher der Kulturbehörden der Stadt. Die Lage sei unter Kontrolle, das Problem bekannt, im Winter stünden Grundflutungen der Art wegen des höheren Grundwasserspiegels auf der Tagesordnung. dpa



Wolfram Janzer: „Blick vom Tagblattturm“, 2011

Foto: Janzer

Lichter der Großstadt

Serie Die Schau „Fokus S“ in der Architekturgalerie am Weißenhof zeigt Stuttgart aus der Perspektive hiesiger Fotografen. Wir stellen einige davon in Bild und Person vor. *Von Amber Sayah*

Die Architekturgalerie am Weißenhof hat ein Dutzend Stuttgarter Fotografen eingeladen, ihre persönliche Sicht auf die Stadt zu zeigen, das für sie Spezifische daran zum Ausdruck zu bringen. In loser Folge werden öffentlichen wir eine Auswahl der Aufnahmen. Heute: der Architekturfotograf Wolfram Janzer.

Nachts sind alle Städte sexy. Selten hat man Stuttgart so mondän, so großstädtisch glitzernd gesehen wie auf Wolfram Janzers nächtlichem „Blick vom Tagblattturm“. Als helle Bänder heben sich die Straßen – im Vordergrund die Kreuzung Eberhard- und Talstraße – von den scharf konturierten schwarzen Blöcken der Gebäude ab. Fast meint man, einen Negativabzug vor sich zu haben. Und in der Tat könnte Janzers Bildserie ebenso gut in der aktuellen Schau der Staatgalerie mit fotografischen Lichtexperimenten hängen wie in der Ausstellung der Weißenhofgalerie. Auf die Las-Vegasie-

rung der artigen „Schwabenmetropole“ kam es ihm aber gar nicht an, sondern auf die Komposition, die das Verhältnis von städtischem Raum und Zwischenraum reflektiert und zugleich die Balance zwischen Abstraktion und Realismus, Inhalt und Form hält. Und, so möchte man ergänzen, zwischen heiß und kalt.

Wolfram Janzer, der Nestor unter den Stuttgarter Architekturfotografen, ein Meister seines Metiers mit über siebzig Ausstellungen in Deutschland und auf internationalem Parkett, kommt als einer der wenigen in seinem Berufszweig vom Fach. Bevor er sich Anfang der Neunziger ausschließlich aufs Fotografieren verlegte, war er praktizierender Architekt mit eigenem Büro in Stuttgart. Logisch, dass seine Erfahrung im Planen und Bauen den Umgang mit der Kamera prägt. „Über mein Sehen versuche ich Architektur und Fotografie zu verbinden, in der Fotografie so zu arbeiten, wie Architekten Pläne zeichnen: frontal, gestaffelt,

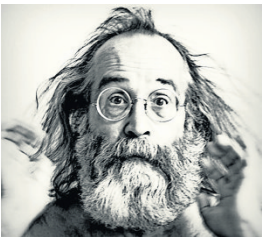


Foto: Kernwein

Wolfram Janzer bewundert das Neue Bauen.

Körperbilder, menschlich und tierisch

Ausstellung Das Musée Tomi Ungerer in Straßburg zeigt „Anatomies“ des elsässischen Zeichners. *Von Hans-Dieter Frons*

Das Gastspiel der „Femmes fatales“ sollte ursprünglich im Juni enden. Aufgrund des großen Erfolgs der Ausstellung, die im Musée Tomi Ungerer in Straßburg unter diesem Titel Zeichnungen des Künstlers zum Thema Frau versammelt, wurde das Engagement der Damen bis zum Herbst verlängert. Freilich hieß es für einen Teil der Riege: Adieu! Denn im Untergeschoss des Museums hat man umgeräumt und Platz für die „Anatomies“ gemacht. Der Titel bringt als Wortspiel glücklich zusammen, was zusammengehört: Tomi Ungerer und den menschlichen Körper, der bei dem sinnentfrohen Elsässer natürlich in allererster Linie der weibliche ist. Insofern harmonisiert die neue Schau aufs Schönste mit den „Femmes fatales“.

Eigentlich ist ja alles Anatomie, zumindest bei Ungerer. Auch Tiere und Pflanzen sind für ihn nach dem Modell der menschlichen Gestalt geformt, selbst die anorganische Welt, sogar leblose Dinge. Nachttöpfe haben flinke Beine und eilen uns in einer hübschen Tintenzeichnung voraus zum stillen Örtchen. Oder ein Waschbecken hat anstelle des Siphons menschliches Gedärm. Intestinal wirkt nicht minder der Schlauch eines Autoreifens, an dem sich ein Strichmännchen mit Pumpe zu schaffen macht. Auch die Waschmaschine entblößt ein menschliches Innenleben. In der Trommel rotieren von Blutkranzgefäßen überzogene Innereien, die der Tod in einer weiteren Zeichnung zum Trocknen aufhängt. Nierentischchen kennt ja jeder, aber

hat schon mal jemand ein Lebertäschchen gesehen? Ungerer beschert einem von Mal zu Mal das Erlebnis eines Jamais-vu.

Die menschlichen Organe in diesen Collagezeichnungen hat Ungerer, der sich schon in seiner Jugend für Anatomie interessierte und pädagogische Bildtafeln sammelte, dem visuellen Organvorrat wissenschaftlicher Bücher entnommen und mit Schere und Klebstoff in seine Zeichnungen transplantiert. Es gibt von seiner Hand aber auch Zeichnungen in der Art wissenschaftlicher Darstellungen. Sie zeigen den menschlichen Körper nach dem Vorbild anatomischer Lehrbücher: enthäutet und mit bloß liegenden Muskelsträngen. Zeichnerische Röntgenaufnahmen gewähren selbst Durchsicht bis aufs Skelett. Einige Vorzeichnungen zu „Totempole“ – Ungerers Klassiker von 1976 mit erotischen Zeichnungen – zeigen Frauen in wechselnden Lagen und Stellungen und demonstrieren neben seinem glänzenden Strich seine ganze Meisterschaft im Anatomischen.

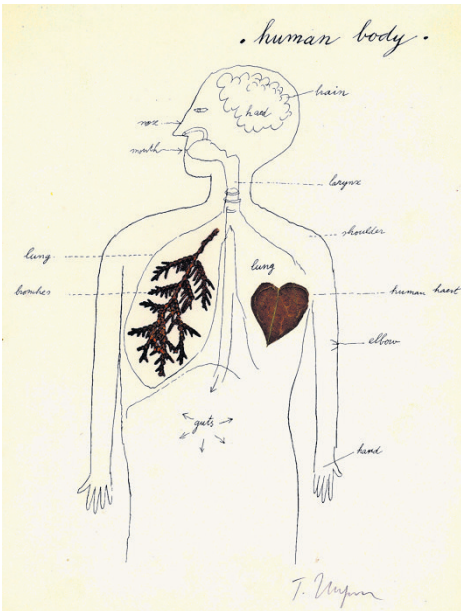
Zur Anatomie des Menschen und der Dinge tritt in Straßburg die der Flora und Fauna. In Ungerers Zeit in Kanada etwa entstanden naturkundliche Blätter. Noch lieber war der zeichnende Naturforscher auf dem Gebiet der fantastisch-erotischen Botanik unterwegs. Mit Hilfe seines grafischen Instrumentariums hat er zahlreiche bisher unbekannte Spezies für uns erschlossen und analysiert. Als Entdecker stand ihm natürlich die Benennung zu. So verdanken Spezies wie Perivagina superba,

in eine Ebene projiziert; Tiefe zeige ich durch Licht.“

Zu seinen Vorbildern zählen die großen Architekturfotografen der zwanziger Jahre. Die gleiche Bewunderung gilt den Pionieren des Neuen Bauens. Das erklärt auch Janzers Standortwahl: Ernst Otto Oßwalds 1928 errichteter Tagblattturm, von wo er in einer schneelosen Januarnacht Hortenfassade, Hegel-Haus, Graf-Eberhard-Bau, Breuningerkuppel, Gustav-Siegle-Haus und Leonhardskirche mit der kleinteiligen Bebauung des Leonhardsviertels aufnahm.

Inspirieren ließ er sich dabei von dem Bauhaus-Fotografen Umbo und dessen charakteristischer Ästhetik aus Licht-Schatten-Kontrasten und ungewöhnlichen Perspektiven. Umbos Thema war Berlin, die niemals schlafende, nervöse, pulsierende Kapitale der Roaring Twenties. Am Neckar geht alles ein bisschen ruhiger zu, wie man an den zu später Stunde entvölkerten Straßen sieht. Aber Hand aufs Herz – ist Stuttgart auf Wolfram Janzers Foto nicht viel schöner als Berlin?

Ausstellung „Fokus S“ in der Architekturgalerie am Weißenhof ist bis zum 5. Oktober zu sehen.



Tomi Ungerer: „sans titre“, um 1960

Foto: © Musées de la Ville de Strasbourg/Tomi Ungerer

Voluptiphallus autofellator oder – vermutlich eine zweigeschlechtliche Art – Vulvodendrum penifloris auch den wissenschaftlichen Namen seiner blühenden Fantasie.

Ungerers Tierleben aber erfreut nicht nur mit hübschen Darstellungen heimischer Arten wie Feuersalamander und Heuschrecke in Chinatusche und Farbtinten oder etwa der nordamerikanischen Zierschildkröte. Sein Bestiarium klammert auch ganz seltene Spezies wie das Hell's-Angels-Rhinozeros nicht aus.

Bis 6. Oktober, Musée Tomi Ungerer, Avenue de la Marseillaise 2, Mo, Mi-Fr 12-18 Uhr, Sa, So 10-18 Uhr.

Nur kleine, dreckige Details

Funpunk Blink-182 zeigt sich in der Schleyerhalle in gereifter Form. *Von Jan Georg Plavec*

Die Warnung hängt in dicken Buchstaben im Foyer der Schleyerhalle: „Blink-182 bitten aufgrund der bestehenden Verletzungsgefahr von Moshing, Crowdsurfing und ähnlichen Aktivitäten abzusehen“. Nun sind diese und ähnliche wilde „Aktivitäten“ aber der Kern dessen, was Besucher eines Punkkonzerts üblicherweise treiben. Eine Spießers-Ansage? Ja, schon. Die meisten, wenn auch nicht alle halten sich trotzdem dran. Man ist ja nicht mehr im Jahr 1999.

Damals lief der Blink-182-Song „What's my Age again“ auf mancher Teenieparty, Funpunk hatte seine besten Tage – und neben Blink-182 auch andere US-Bands wie The Offspring oder Green Day sowie hierzulande Die Ärzte oder Sportfreunde Stiller als Experten für laute, schnelle, gut gelaunte Mitgröl-Lieder.

All diese Gruppen gibt es immer noch. Zwar sind die popkulturellen Erzeugnisse der späten neunziger Jahre längst in der Retro-Verwertungsschleife angekommen, etwa „American Pie“, doch ein Blick ins Publikum am Montagabend zeigt: nicht nur die Teenies von damals sind da, sondern auch die von heute. Mit 6500 Besuchern ist der Innenraum der Schleyerhalle ausverkauft.

Das macht Hoffnung, dass dieses Konzert keine reine Hitrevue wird. Zumal Blink-182 bereits an ihrem dritten Tonträger seit ihrer Trennung 2005 und der Wiedervereinigung 2009 arbeiten. Ein neues Label haben sie nach der Trennung von Interscope indes nicht. Somit steht in der Schleyerhalle eine Indie-Gruppe mit mehr als zwanzigjähriger Bandgeschichte auf der Bühne. Und auch wenn diese Erkenntnis so wenig Punk ist wie die Warnung vor Verletzungen beim Crowdsurfen: Blink-182 machen nicht (mehr) nur Funpunk, sondern erweitern ihr Spektrum stellenweise in Richtung Indie, Shuffle-Rock und Metal.

Musikalisch sticht dabei Schlagzeuger Travis Barker heraus, der das Schlagzeug drischt, als ginge es um sein Leben. Die Gitarre von Tom DeLonge ist umso leiser gemischt – zum Glück, denn DeLonge sagt selbst öfter mal, dass er sich verspielt hat. Nach leichten Anlaufschwierigkeiten passt dafür die Abstimmung mit dem Co-Sänger und Bassisten Mark Hoppus. Erstaunlich, wie zwei Männer um die vierzig sich einen derart nötig-nasalen, eben teeniehaften Gesangsstil erhalten haben. Der ist neben den extrem fetten (und teils schlecht gestimmten) Gitarren DeLonges das Markenzeichen des Blink-182-Sounds.

Blink-182 wirken erholt nach einem Tag Tourneepause. Bis auf wenige Zusatzspuren vom Band spielt das US-Trio alles selbst. Das hebt Blink-182 von ihren Genre-nachbarn Green Day ab, die live mehrere Gastmusiker beschäftigen; es macht die Blink-182-Musik außerdem kantiger. Erwartungsgemäß gibt es am meisten Pogo und, ja, auch Crowdsurfing zu den Hits der Band. Die kleinen dreckigen Details beschränken sich auf ein brennendes „Fuck“ als Teil der Bühnendeko und DeLonges Schilderung einer Erektion. Ansonsten tragen Blink-182 ihre Songs mit routinierter Energie und der Konzentration vor. Auch hier gilt: wir sind nicht mehr im Jahr 1999, aus rotzigen Punkern können Bühnenprofis werden. Der Rest ist Konfettikanone.

Köln

Kirchen im Monumentalformat

Monumentalfotografien von europäischen Kathedralen, Kirchen und Klöstern präsentiert von diesem Mittwoch an das Museum für Angewandte Kunst in Köln. Unter der Überschrift „Facades“ werden dreißig großformatige Aufnahmen von Markus Brunetti gezeigt. Die bis zu 1,5 mal 3 Meter großen, komplex bearbeiteten Fotos beeindrucken durch ihre Detailgenauigkeit und Tiefenschärfe. Präzision, Lichtführung und grafische Qualität der Aufnahmen erinnern an Gemälde und Stiche Alter Meister, auch wenn sich Brunetti bei seiner Arbeit modernster Technologien bediene, sagte der Kurator Markus Hartmann.

Markus Brunetti besucht seit 2005 in ganz Europa nicht nur bekannte sakrale Bauwerke wie die großen gotischen Kathedralen in Straßburg, Reims oder Köln. Auch unbekannte Kleinode wie die kleine Dorfkirche im portugiesischen Cortegaça hat er entdeckt. Die Ausstellung wird bis zum 14. Dezember gezeigt. epd